

PERSPEKTIVEN

Politische Bildung für die Migrationsgesellschaft

Nr.2

Jahreswechsel sind Zeiten der Rück- und Ausblicke. Resümees werden gezogen, Höhe- und Tiefpunkte des zu Ende gehenden Jahres definiert und Pläne für das kommende geschmiedet. Da reihen wir uns ein und dokumentieren einen Bericht von Thomas Lackmann zu einem unserer Projekt-Höhepunkte 2011 – der Auftaktveranstaltung unserer Tagungsreihe „Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“. Darüber hinaus stellen wir Ihnen den Film „Transnationalmannschaft“, das Buch „Der Ball ist bunt“ und das Berliner Ausstellungsprojekt 7 x ^{jung} des Vereins *Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland* vor. Und was die Pläne für 2012 betrifft: Wir machen so engagiert weiter wie bisher.

Antisemiten sind vor allem die Anderen

Tagungsreflexion von Thomas Lackmann

Eine Tagung in der Berliner Werkstatt der Kulturen über Migrationsgesellschaft, Judenfeindschaft und „Sozialräume“

Juden haben bei uns zu viel Einfluss, meinen fast 20 Prozent der Bundesbürger: So zitiert Angela Merkel eine Umfrage des Jahres 2010. „Eigentlich“, sagt sie (als Rednerin für ein Festbankett), sei in Europa der Antisemitismus „nicht auf dem Rückzug“. Vertreten sind bei dieser Ansprache der Kanzlerin 850 Repräsentanten aus Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, unter anderem alle DAX-Unternehmen. Jeder fünfte an den feierlich gedeckten Gala-Tischen denkt so etwas? Zusammengekommen war die Prominenz beim zehnjährigen Jubiläum des Jüdischen Museums Berlin an der Kreuzberger Lindenstraße: in dessen Nachbarschaft die Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft (EVZ) residiert. Während der Jubiläumswoche des Museums haben die EVZ und das Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) mit der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIGa) in das große Einwanderer-Quartier Neukölln eingela-

den: zu einer Tagung über „Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft – Bildungsraum Lebenswelt“.

Am Beginn der Konferenz, bei der sich 150 Pädagogen, Sozialarbeiter, interkulturelle und Menschenrechts-Aktivist*innen, Politiker, Wissenschaftler, Vertreter jüdischer und kirchlicher Gruppen in der Werkstatt der Kulturen dem oft tabuisierten Antisemitismus-Begriff furchtlos nähern sollen, formulieren die Begriffs-Vermesser Vorbehalte: gegen eine Fokussierung auf „Sozialräume“ der Underdogs. Monique Eckmann (Genf) bezweifelt, dass man Antisemitismus zum Verschwinden bringe. Man könne seine Folgen bekämpfen. Er sei sowohl im Kontext des normalen Rassismus zu verstehen als auch – hier widerspricht die Soziologin manchen Kollegen – „ein eigenes Phänomen“. Die Bemerkung, dass sogar Minderheiten, trotz ihrer Opfer-Erfahrung, rassistisch denken können, mag sich die jüdische Schweizerin nicht verkneifen. Andererseits funktioniere Antisemitismus nicht nur unter diskriminierten Benachteiligten und aufgrund „kultureller Codes“, sondern „ebenso stark bei Nicht-Migranten“. Er

sei eben keineswegs, sagt die Historikerin Juliane Wetzel (ZfA), das Problem einer ethnischen Gruppe. Kenntnisse über den Nationalsozialismus immunisieren in diesem Punkt auch „die Mitte der Gesellschaft“ nicht.

Selbst der Bielefelder Konfliktforscher Dierk Borstel relativiert seine Forschungen über Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) und deren Sozialräume. Man müsse beim Thema Antisemitismus wegkommen von der Randgruppen-Arbeit. „Wo finden denn eigentlich die Vereisungsprozesse statt?“ Fremdenfeindlichkeit nehme zu bei den Gutverdienenden. Was bedeute „uns“ überhaupt, als Alternative zu GMF, die Gegenvision: genannt „Kultur der Anerkennung?“ Albert Scherr (Freiburg) wiederum warnt davor, mit der Sozialraum-Begründung für Antisemitismus dessen ideologische Elemente in Sozialpsychologie aufzulösen. Die meisten Jugendlichen interessieren sich für das Thema nicht; manchmal würden durch Bildungsarbeit rassistische Stereotype erst aktualisiert. Umfragen-Deutungen misstraut der Erziehungssoziologie. Wer ankreuze „Juden haben zu viel Einfluss“, sei vielleicht nur

schlecht informiert. „Es gibt viele Menschen in Deutschland, die keine Antisemiten sein wollen, aber nicht wissen, wie das geht.“

Dass trotz solcher Unschärfen idealistische Aufklärer von Praxis-Erfolgen erzählen, holt die Versammlung aus dem theoretischen Patt. In den durch Aktion Sühnezeichen gestalteten Projekten „Stadtteilmütter auf den Spuren der Geschichte“ bieten Frauen ihren Kiez-Nachbarinnen neben Alltagsberatung politische Information. Derzeit sind, finanziert durch Jobcenter und EU-Mittel, 100 Stadtteil-Mütter in Neukölln und Kreuzberg im Einsatz. Die Offenheit der von ihnen kontaktierten türkischen, arabischen, kurdischen, iranischen, pakistanischen, polnischen und tamilischen Frauen für politische Horizonsweiterung wächst mit erlebter Akzeptanz: Manche erfahren hier erstmals, dass sich jemand dafür interessiert, wer sie sind. Auseinandersetzung mit eigenen Migrationsgeschichten und Entdeckung historischer Topographie im Viertel führt die Gespräche auf Antisemitismus-vermintes Gelände.

Bei der Israelfahrt, die der arabische Kulturverein *Karame* 2010, gefördert

durch die EVZ, mit 13 palästinensischen Berliner Vätern unternahm, war die Strategie des Antisemitismus-Abbaus ebenfalls eingebunden in Gemeinschaftserfahrung, verbunden mit elf reflektierenden Wochenendseminaren. Männer, die vom unbekanntem Land ihrer vertriebenen Eltern bislang nur zu träumen vermochten und den eigenen Kindern Frust über den Verlust eines Fantasie-Paradieses vermittelten, bekamen dann vor Ort bewegenden, auch desillusionierenden Kontakt mit ihrer Herkunft und eigenen Gefühlen. Noch provokanter aufgespießt wurden Fragen zur Judenfeindschaft 2010 bei einer zweiwöchigen KlGA -Reise nach Israel. Unerwartet positive Eindrücke im Lande entkräfteten die rassistischen Vorurteile der teilnehmenden 16 muslimischen Jugendlichen – und ihre Angst vor „Gehirnwäsche“. Begegnungen mit arabischen Israelis und mit einer Auschwitz-Überlebenden verwirrten die Berliner. Ein Deutsch-Palästinenser, dessen Opa und Onkel im Sechstage-Krieg von Israelis „mitgenommen“ worden waren, sagt im Filmbericht, er hätte sich nie träumen lassen, mit einem Juden zu reden. Ein türkischer Teenie: „Dieses Projekt hat mir echt die Augen geöffnet.

Es ist toll hier. Scheiße sind die strengen Kontrollen.“ Heimgekehrt geraten die Jugendlichen allerdings in Familie und Freundeskreis unter Anpassungsdruck; manche reden dann, wie früher, nur von Palästina, nicht mehr von Israel.

Dass eine vernünftige Position zwischen jüdenfeindlichen Stereotypen des Islamismus einerseits und bedingungsloser Verteidigung israelischer Siedlungspolitik andererseits selbst erwachsenen Bildungsbürgern oft misslingt; dass „wir alle Fragmente antisemitischer Mythen mit uns herumschleppen“, zumal angeblich 40 Prozent Ressentiments gegen Israel pflegen und 60 Prozent „Schlusstrich“-Advokaten sind: Einige solcher die Tagung durchziehenden Interventionen klingen verstörend nach, als auf dem Schlusspodium der Berliner Politologin Yonas Endrias das Wort ergreift. Eigentlich sollte dieses Gespräch „Echos von Geschichtsbezügen in Sozialräumen“ verhandeln. Aber nur Endrias, ein preisgekrönter Antirassismus-Experte, beschwört den präsenten Furor der Vergangenheit. Er zeigt jene schmerzhaften Emotionen, die auch dem Antisemitismus-Thema innewohnen, ohne dass sie in der oft abstrakten



© Lars Nickel

„GMF“-Debatte zur Geltung gekommen wären. Ausführlich referiert der geborene Eriträer über die Ausrottung von „80 Prozent der Hereros“ in Deutsch-Südwestafrika vor 106 Jahren, über Gräueltaten in den dortigen KZ, über die deutsche Missachtung der namibischen Delegation, die jüngst verschleppte Gebeine aus Berlin zurückholen wollte, über Straßennamen nach Kolonial-Verbrechern, unter anderem jener Wissmannstraße, an der die *Werkstatt der Kulturen* liegt. Antisemitismus dürfe kein Sonderthema sein, müsse ausschließlich im Rahmen der Menschenrechte diskutiert werden, Juden seien normale Menschen, Opfer-Hierarchien und selektive Amnesie abzulehnen; es sei überflüssig, zum Lernen nach Israel zu reisen, das müsse hier passieren. Kolonialismus sei das Thema.

Die Vehemenz des Statements rückt Endrias' Einlassung ins Agitationsumfeld der UNESCO-Konferenz von Durban, wo Israel in Vertretung des Westens an den Rassismus-Pranger gestellt wurde. Später sagt aus dem Publikum ein Mitarbeiter der Dresdner Bildungsstätte für jüdische Kultur, ebenso leidenschaftlich, er ertrage das Gerede von Sozialräumen nicht mehr; er schaffe es nicht mehr, sei-

ne Leute zu schützen – ob er in einen anderen Sozialraum auswandern solle? Auf dem Podium äußert sich noch einmal leise der KIGA-Vertreter Aycan Demirel: Wo er Lehrer frage, wie sie selbst ihre Haltungen zu Nahost reflektieren, verlassen die manchmal den Saal. Die wollten nur Methoden lernen, wie sie ändern den Antisemitismus abgewöhnen könnten. Die Welt bleibt unübersichtlich: weiterer Tagungsbedarf.

Der Autor

THOMAS LACKMANN ist Journalist und Buchautor.



KIgA goes Nord-Neukölln

Der LAP Nord-Neukölln 2011 ermöglicht uns breitere Arbeit an Schulen

Was ist ein Lokaler Aktionsplan?

Ein Lokaler Aktionsplan ist ein konkretes, vor Ort ausgearbeitetes und umgesetztes Konzept, das Vielfalt, Toleranz und Demokratie vor allem unter den jugendlichen Einwohnerinnen und Einwohnern stärken soll. Dazu arbeiten die Kommune und die lokalen Akteurinnen und Akteure der Zivilgesellschaft - von den Vereinen und Verbänden, religiösen Gemeinschaften, Migrantenorganisationen bis hin zu engagierten Bürgerinnen, Bürgern und Jugendlichen - eng zusammen. Sie entwickeln aufgrund der konkreten Problemlage in ihrem Wohngebiet, bzw. ihrem Stadtteil gemeinsam eine Strategie für Vielfalt, Toleranz und Demokratie - gegen rechtsextreme, fremdenfeindliche und antisemitische Tendenzen vor Ort und setzen sie dann zusammen im Lokalen Begleitausschuss in Aktionen und Projekte um.

www.demokratischevielfaltneukoelln.de

Mit unseren pädagogischen Angeboten wollen wir Menschen erreichen – Jugendliche genauso wie Lehrkräfte und Multiplikatoren/-innen. Dafür haben wir in den vergangenen Jahren verschiedene Projektschultage entwickelt und Qualifizierungsmaßnahmen konzipiert. Die Menschen, mit denen wir arbeiten, möchten wir für antisemitische Stereotype sensibilisieren. Unsere Unterrichtseinheiten bieten deshalb unter anderem eine multiperspektivische Annäherung an die Hintergründe des Nahostkonflikts, eröffnen den Blick auf jüdisch-muslimische Beziehungsgeschichten und thematisieren Geschichte und Vielfalt des Islam sowie seinen Missbrauch durch religiösen Fundamentalismus. In einem weiteren Modul wird die Realität von Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Menschen im lokalhistorischen

Beispiel veranschaulicht. Die Projektschultage umfassen jeweils sechs Schulstunden und werden zusammenhängend an einem Tag von zwei Teamenden durchgeführt. Die Materialien und die technische Ausrüstung werden durch die KIgA gestellt. In Fortbildungsveranstaltungen werden Multiplikatoren/-innen für den Umgang mit diesen brisanten und umstrittenen Themen im Arbeitsalltag qualifiziert.

Eine Förderung im Rahmen des LAP Nord-Neukölln hat es uns in 2011 ermöglicht, diese Angebote in Berlin-Neukölln intensiv zu bewerben und Bildungskooperationen für 2012 zu initiieren.

Dabei sind wir auf ein reges und breites Interesse gestoßen. Gut die Hälfte der kontaktierten Schulen hat bereits Kooperationsvereinbarungen mit KIgA abgeschlossen. Ausschlaggebend dafür war vor allem ein hoher Bedarf an pädagogischen Angeboten zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus. Zudem konnten wir den Schulen die Durchführung der Projektschultage auf Grundlage der LAP-Förderung kostenlos anbieten. Angesichts der extrem angespannten finanziellen Lage vieler Schulen scheint es auch für die Zukunft notwendig, Strukturen zu schaffen und zu verstetigen, die es Schulen ermöglichen, externe Bildungsangebote „einzukaufen“. Und nicht zuletzt erzeugte die enge Anbindung der Akquisetätigkeit an das Bundesprogramm bei den Kooperationspartnern Vertrauen in eine professionelle Zusammenarbeit.

Gleichzeitig wurde Kontakt zu verschiedenen Jugendeinrichtungen und deren Trägern sowie zu den Ausbildungsstätten für angehende Lehrkräfte aufgenommen. Für das kommende Jahr sind mehrere Fortbildungen zur Qualifizierung dieser Multiplikatoren/-innen im Umgang mit den Themen Antisemitismus, Nahostkonflikt

und jüdisch-muslimische Beziehungsgeschichte geplant.

Besonders freut uns, dass eine Strahlkraft des Projektes über den direkten Förderaum hinaus zu verzeichnen ist. Die Nachfrage nach Projektschultagen steigt und es ist uns gelungen, uns als Ansprechpartner bekannter zu machen. Zudem haben sich mehr und engere Kontakte und Vernetzungen mit anderen durch den LAP geförderten Projekten im Bezirk ergeben. Einen informellen Austausch über gemeinsame Themen wird es so auch über die Projektlaufzeit hinaus geben.

7 x jung – Die Ausstellung von *Gesicht Zeigen!*

Von Jan Krebs, *Gesicht Zeigen!* Für ein weltoffenes Deutschland

In den vergangenen Jahren wurde diskutiert, welche Aspekte wesentlich sind für eine zeitgemäße, auf Inklusion orientierte historisch-politische Bildung in unserem von Diversität geprägten Deutschland. Die Ausstellung „7x^{jung} – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“ ist ein Modellvorhaben, das viele dieser Ideen aufgreift, sie atmosphärisch erlebbar macht und pädagogisch wirksam werden lässt. *Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland* hat das Modellprojekt seit 2007 entwickelt und die Ausstellung läuft mit Workshop-Programmen seit 2010 höchst erfolgreich.

Seinen Zielen entsprechend ist 7x^{jung} ein vielfältiger Ort. Inhaltlich ist es eine Ausstellung zu den Themen Antisemitismus, Diskriminierung und Ausgrenzung – die zugleich die Aufforderung formuliert, sich für ein menschliches Miteinander einzusetzen: „Everybody can be a change agent“. Methodisch ist 7x^{jung} ein künstlerischer Ort, der Denkräume schafft und Assoziationen ermöglicht. Vor allem aber ist 7x^{jung} ein positiver Lernort für Jugendliche in Deutschland.

In sehr unterschiedlichen Exponaten präsentiert die Ausstellung künstlerisch verdichtete Erfahrungen einzelner Menschen – Erfahrungen mit Antisemitismus und Rassismus, aus ganz verschiedenen persönlichen Perspektiven. Viele Exponate verweisen in die NS-Zeit. Aber 7x^{jung} ist keine Geschichtsausstellung: Kein gebundenes Geschichtsnarrativ, kaum historische Schwarzweißfotografien, kaum längere Texte. Sondern, zum Beispiel, ein Handy in einer Vitrine. Warum? Die Objektbeschriftung muss man erst einmal suchen, sie ist auf der Rückseite versteckt. Anfang der 1940er Jahre durften Juden zunächst

keine Telefone mehr besitzen, später nicht mehr telefonieren.

„Ja, wie gemein ist das denn, die dürfen nicht mehr telefonieren, bloß weil sie Juden waren?“ So ähnlich lauten oft Kommentare Jugendlicher an dieser Stelle. Das Exponat „Handy“ verbindet die Erfahrung aus den 1940er Jahren unmittelbar mit ihrem Alltag: Das Handy hat jedeR in der Tasche, sehr wichtig und nicht wegzudenken – und dass etwa die Regierung einer größeren Personengruppe das Handy einfach verbieten könnte, ist unvorstellbar. Dass in den 1940ern längst nicht jedeR ein Telefon besaß, dass sie groß waren und nicht auch noch fotografierten – das ist hier zweitrangig. Wichtig ist der Bezug: Die zeitgenössische künstlerische Umsetzung schafft eine andere Art von persönlichen Zugängen zur NS-Zeit als historische Ausstellungen es können.

7x^{jung} ist ein Ort der Gegenwart. Die sieben Themenräume inszenieren heutige Lebenswelten Jugendlicher, darunter „Mein Zimmer / Meine Familie“, „Mein Sport“ oder „Meine Musik“. Das ruhige Zimmer (mit Teppichboden und Kissen), die laute Turnhalle (mit Bänken und Matte) oder der dunklere Club (mit Discokugel und Podium) bilden automatisch den Handlungsrahmen aller pädagogischen Workshops.

Anerkennung und Wertschätzung der Jugendlichen sind integraler Bestandteil der Ausstellung. Die mindestens vierstündigen Workshops orientieren sich in Ablauf und Methodik sehr individuell an den höchst unterschiedlichen Bedürfnissen der TeilnehmerInnen.

Ziel ist jedoch immer, das Repertoire politischer Bildung eng mit kunst- und kulturpädagogischen Arbeitsweisen zu verbinden.

Raumgestaltung und Ausstattung för-

dern Begegnung, Austausch und Selbstreflexion im Heute: Was bedeutet mir meine Familie, wer gehört dazu, wie leben wir miteinander? Wer sind für mich Vorbilder, was sind meine Träume, wo will ich hin? Was bedeutet für mich Musik, Sport, Draußensein? Die Ausstellung bietet Orte, Anlässe und Atmosphären für diese und viele andere ganz persönliche Themen – die auf den zweiten Blick sehr viel mit Inklusion und Exklusion zu tun haben und zu Fragen nach unserer Gesellschaft, nach Demokratie und Menschenrechten führen.

Die TeilnehmerInnen reagieren sehr positiv auf die Arbeitsweisen, auf die Raum- atmosphären und Settings, auf die unerwarteten Angebote. Wer zu uns kommen will, hier die Kontaktdaten:

➔ 7 x jung – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt

Flensburger Straße 3
S-Bahn-Bögen 416-422
10557 Berlin
Tel. 030 – 3030808-25/-26
ausstellung@gesichtzeigen.de
www.7xjung.de



Ausstellungsraum „Mein Sport“

„Ich bin Halil, das muss reichen!“

Von Doppelpässen und Fußballdeutschen - Eine Rezension

Die Fußballbegeisterung in Deutschland ist spätestens seit der Weltmeisterschaft im eigenen Land auf einem Höchststand. Millionen verfolgen jedes Wochenende die Spiele der Bundesliga. Europa- und Weltmeisterschaften sorgen für verwaiste Innenstädte. Fußball wirkt als verbindendes Element der Gesellschaft – und bringt Menschen aller Klassen, Herkünfte und politischen Lager zusammen.

Die Popularität des Fußballs macht den Sport auch für die Pädagogik interessant. Das Deutsche Jugendinstituts Halle stellte im Jahr 2008 in einer Studie fest, dass Fußball ein großes Potential zur pädagogischen Bearbeitung von ausgrenzenden Ideologien bietet, welches bisher kaum genutzt wird.¹

Zu den Themen „Migration und Vielfalt der Identitäten“ im Fußball eine Bestandsaufnahme zu liefern, ist der Anspruch des Sammelbands „Der Ball ist bunt“, herausgegeben von Diethelm Blecking und Gerd Dembowski. Ihnen geht es um das Erzählen der verdrängten bzw. unbekannteren Geschichte des Anteils von Migranten/-innen und Minderheiten an der Entwicklung des Fußballs in Deutschland und darüber hinaus: Fußball der ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter in der DDR, die Bedeutung von Sprache im Profifußball, die Etablierung des Fußballs in Israel oder die Situation türkischer Nachwuchskickerinnen. Solche eher randständigen Themen stehen neben Interviews mit Bundesligaspielern und Trainern und stärker beleuchteten Problemen wie Rassismus und Antisemitismus im Stadion.

Einer Einführung durch die Herausgeber folgt ein spannendes Interview mit dem fußballbegeisterten Professor Detlev Claussen, für den Fußball eine genuiner Bestandteil der Moderne ist. Spannend zeichnet Claussen die Entwicklung des Sports von seinen Anfängen als aristokratische Elitenveranstaltung bis hin zum Spiegelbild der bürgerlichen Gesellschaft

par excellence nach. Er beschreibt wie Professionalisierung und Universalisierung zur Einbindung der Arbeiterklasse beitragen, weil sie gesellschaftliche Teilhabe und Aufstiegsmöglichkeiten versprechen. Fußball als Kitt der modernen Gesellschaft.

Im Beitrag zur Ausstellung „Ballarbeit“, die sich mit Migration im Profifußball beschäftigt, erfährt man von der Entdeckung der „Fußballdeutschen“. Diese rechtliche und begriffliche Hilfskonstruktion wurde im Jahr 1988 vom Deutschen Fußball Bund (DFB) eingeführt, um dem Verein Türkiyemspor Berlin trotz vieler Spieler ohne deutschen Pass den Aufstieg in die 2. Bundesliga zu ermöglichen. Fußballdeutsch war, wer ohne deutsche Staatsbürgerschaft fünf Jahre ohne Unterbrechung für einen deutschen Verein gespielt hatte – davon mindestens drei Jahre im Juniorenbereich.

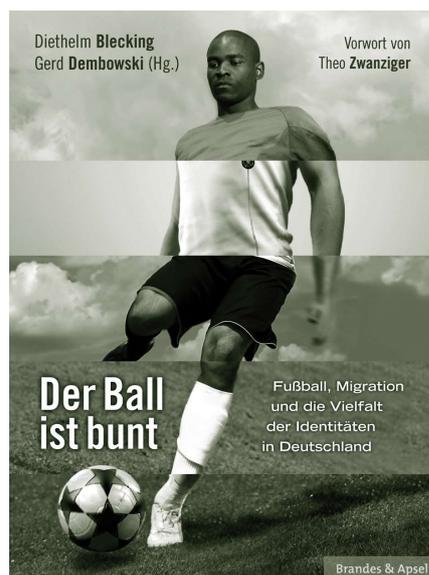
Der türkische Nationalspieler Halil Altintop, der in Deutschland geboren ist und in der Bundesliga spielt, berichtet im Interview von identitären Zuschreibungen: „In Deutschland werde ich von vielen als Ausländer angesehen, in der türkischen Nationalmannschaft (...) als ‚den Deutschen‘“. Spannend ist auch seine Reaktion, die solche Projektionen souverän zurückweist: „Deutscher oder Türke? Egal, ich bin der Halil, das muss reichen.“

Im Kapitel zur „Historischen Vielfalt“ geht es neben der Frühgeschichte des Sports in Europa auch um den jüdischen Anteil an der Entwicklung des Fußballs in Deutschland. Neben einer biographischen Skizze des Fußballpioniers Walther Bensemann, der die ersten Länderspiele in Deutschland organisierte und die bedeutendste Fußballzeitung, den Kicker gründete, ist besonders der Artikel zum jüdischen Fußball während des Nationalsozialismus zu erwähnen. Das Aufblühen des jüdischen Vereinssports zwischen 1933 und 1938, bedingt durch die na-

tionalsozialistische Ausgrenzungspolitik, ist nur wenigen bekannt. Entlang der Geschichte des Sports zur Zeit des Nationalsozialismus lässt sich exemplarisch die Entwicklung des in Auschwitz kulminierenden Judenhasses nachzeichnen.

Die Vielfalt an Themen, die Art der Fragestellung sowie die unterschiedlichen Textformen, vom lockeren Interview bis zu historisch-soziologischen Fachaufsatz, macht das Buch zu einer sehr empfehlenswerten Einführung in den Themenkomplex Migration und Fußball. Pädagogen liefert der Sammelband eine Menge an Anregungen, Hintergrundinformationen, Zitaten und biographischen Skizzen.

¹ Glaser, Michaela/ Elvrich, Gabi (Hg.): *Rechts- extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball*. DJI e.V. 2008.



➔ Blecking, Diethelm/Dembowski, Gerd (Hg.): **Der Ball ist bunt**. 2010, Frankfurt am Main, Brandes & Apsel.

Vom Autokorso zum Stammtisch

Der Film „Transnationalmannschaft“

Die Bilder eines Autokorsos, dessen Teilnehmer frenetisch „Özil, Özil“ brüllen, rufen Erinnerungen wach. Im Sommer 2010 schoss Mesut Özil die deutsche Fußballnationalmannschaft mit einem Sonntagsschuss ins Achtelfinale der Weltmeisterschaft und bewarte sein Team vor einem peinlichen Ausscheiden. Von den Medien wurde Mesut Özil gefeiert und zum Nationalhelden erklärt.

Die beschriebene Szene ist eine Schlüsselsequenz des Films „Transnationalmannschaft“, dem Debüt von Philipp Kohl. Der Film, den Kohl als einen Heimatfilm bezeichnet, ist ein Portrait der Bewohner des Mannheimer Stadtteils Jungbusch. Gedreht wurde während der Weltmeisterschaft 2010. Kohl nutzt das als Aufhänger, um mit den Einwohnern des als ‚Migrantenviertel‘ verschrienen Jungbuschs über ihre Identität und ihre Beziehung zu Deutschland zu sprechen.

Die von Kohl vorgestellten Menschen sollen die Vielfalt des Stadtteils spiegeln: die deutsch-serbische Polizistin, der türkische Jugendtrainer, der afghanische Gemüsehändler, der deutschen Verleger, die türkische Kellnerin, die deutsche Lehrerin, der griechisch-deutsche Kneipier, um nur einige zu nennen. Mit seinen Protagonisten spricht Kohl über ihre Vorstellungen von Zugehörigkeit und Deutschsein. Dabei wird offensichtlich, wie weit die individuellen Verständnisse von Heimat auseinander gehen: für die einen ist es das Geburtsland bzw. das Geburtsland der Eltern, für die anderen

das Land in dem sie leben, Deutschland. Während der Fußballtrainer von den deutschen Tugenden schwärmt, wünscht sich der Kneipier ein multikulturelles Nebeneinander. Einigkeit herrscht nur im positiven Bezug zur Stadt bzw. dem Stadtteil: „Man sagt nicht, ‚ich bin Deutscher‘“ stellt ein Nachwuchskicker auf die Frage nach seiner Heimat klar, nur um gleich hinzuzufügen: „Gäbe es eine Nationalmannschaft Mannheim, würde ich für Mannheim spielen.“

Auffällig ist, dass der sportliche Erfolg von Nationalmannschaftsspielern wie Mesut Özil von den Interviewten sowohl als Vorbild für einen gelungenen gesellschaftlichen Aufstieg sowie als Symbol für eine Normalisierung von Einwanderung in Deutschland gesehen wird. Eine deutsche Lehrerin gibt zu bedenken, dass viele Deutsche in diesen Spielern die „guten Migranten“ sehen, die die deutschen Tugenden von Fleiß und Disziplin verinnerlicht haben und nur deshalb dazugehören dürfen: „Wenn Podolski ein Tor schießt, ist er Deutscher. Wenn er den Elfmeter vergibt, kommt er aus Polen.“

Solche kritischen Anmerkungen finden sich im Film sonst kaum. Kohl geht es um das Aufzeigen gelungener Integration und einträchtigen Zusammenlebens im Kleinen. Dem Postulat der Leistungsbereitschaft, dass in vielen Interviews reproduziert wird, als einer Bedingung für Zugehörigkeit, wird im Film nicht widersprochen. Die Voraussetzung für eine gesellschaftliche

Teilhabe in Deutschland bleiben Anpassung und die Eingliederung ins Konkurrenzverhältnis.

Eine kurze Szene des Films lässt erahnen, welche Hürden auf dem Weg zu einer tatsächlichen Akzeptanz von Einwanderung nach Deutschland noch zu überwinden sind. Die Besucher einer Kneipe, deren Einrichtung und Besucher unter der trüben Mischung aus Deutschlandfahnen und dichtem Zigarettenqualm kaum auszumachen sind, brüllen nach einem Tor für Deutschland: „Was wollen wir? Einen Endsieg!“

Der Film zeichnet insgesamt ein sehr rosiges Bild der deutschen Migrationsgesellschaft. Zwar werden verschiedene Identitäten und Perspektiven auf Deutschland vorgestellt, Probleme im Zusammenleben von Deutschen und Migranten jedoch kaum thematisiert. Jungbusch erscheint als gelungenes Vorzeigeprojekt der Integration. Wenn nur ganz Deutschland ein Jungbusch wäre, das Thema Integration wäre abgehakt. Trotz oder auch gerade wegen dieser etwas naiven Darstellung eignet sich der Film für einen Einsatz in der Pädagogik. Allein die Vielzahl der unterschiedlichen Bezüge und Perspektiven auf Deutschland, die vorgestellten Identitätswürfe sowie die angesprochenen Widersprüche zwischen Utopie und Realität der Einwanderungsgesellschaft können Grundlage für Diskussionen und Reflexionsprozesse sein.

Transnationalmannschaft
Deutschland 2010; 94 min; ohne FSK
Regie: Philipp Kohl
Drehbuch: Philipp Kohl



كل عام و أنتم بخير

שנה טובה

Yeni yılınız kutlu olsun!

Ein gutes Jahr 2012!

Impressum

Herausgeber:
Kreuzberger Initiative
gegen Antisemitismus (KIGa e.V.)
Oranienstraße 34
10997 Berlin

mail@kiga-berlin.org
www.kiga-berlin.org

V.i.S.d.P.: Anne Goldenbogen

© KIGa e.V., Dezember 2011

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



evz STIFTUNG
ERINNERUNG
VERANTWORTUNG
ZUKUNFT